

## TAUFE

Wolfram Kerner, Gläubigentaufe und Säuglingstaufe. Studien zur Taufe und gegenseitigen Taufanerkennung in der neueren evangelischen Theologie.: Books on Demand, Norderstedt 2004. 276 Seiten. Kt. EUR 17,80.

In dieser Untersuchung werden Ausführungen verschiedener evangelischer Theologen und einiger ökumenischer Dialogdokumente zum Verständnis der Taufe und speziell zum Verhältnis von Säuglingstaufe und Gläubigentaufe analysiert. Sie stellt eine „leicht überarbeitete Form“ einer Dissertation dar, die von Michael Welker betreut wurde und mit der der Verfasser im Sommer 2004 in Heidelberg zum Doktor promoviert wurde. Der Verfasser will herausarbeiten, dass und inwiefern eine gegenseitige Taufanerkennung zwischen Baptisten und säuglingstauenden Kirchen möglich ist. Wenn man auf dem Umschlag des Buches liest, dass er „während seines Theologiestudiums“ „von der baptistischen Freikirche in die evangelische Landeskirche“ „wechselte“, erkennt man, dass die wissenschaftliche Thematik für den Verfasser offenbar zugleich eine geistliche Existenzfrage geworden ist. Seine Ausführungen zeigen, dass er in der Tauftheologie weitgehend Baptist geblieben ist. Dennoch sucht er eine Möglichkeit, die Säuglingstaufe zu akzeptieren. Existentiell und theologisch kann dies nur ein schwieriger Spagat sein.

In der Analyse ökumenischer Dialoge beschränkt sich der Verfasser auf den baptistisch-reformierten Dialog auf Weltebene, den baptistisch-lutherischen Dialog, das Lima-Dokument zur Taufe und die gegenseitige Taufanerkennung

zwischen Waldensern, Methodisten und Baptisten in Italien. Am weitesten in Richtung auf das vom Verfasser Gewünschte gehen das Lima-Dokument und die italienische Vereinbarung. Aber er stellt an beiden doch auch wesentliche Unzulänglichkeiten fest.

Unter der Überschrift „Dogmatische Ansätze“ behandelt er dann vier reformierte, zwei lutherische und vier baptistische Autoren, nämlich Karl Barth, Otto Weber, Geoffrey W. Bromiley und Thomas F. Torrance auf reformierter Seite, Edmund Schlink und Wolfhart Pannenberg auf lutherischer Seite und George R. Beasley-Murray, James W. McClendon, S. Mark Heim und Paul S. Fiddes auf baptistischer Seite.

Bei den reformierten und lutherischen Ansätzen überwiegen aus Sicht des Verfassers Mängel und Schwächen. Am häufigsten, nämlich bei Weber, Bromiley, Torrance und Pannenberg, moniert er, dass die theologischen Unterschiede zwischen den beiden Taufformen der Säuglingstaufe und der Gläubigentaufe nicht hinreichend berücksichtigt werden. Bei Barth bemängelt er die „Inkonsequenz“, „dass Barth an der Gültigkeit der Säuglingstaufe festhalten will, obwohl er ihr mit seiner Grundkonzeption der Taufe als Bekenntnis des Täuflings alles abspricht, was seiner Konzeption nach Sinn und Charakter der Wassertaufe ausmacht“ (19). Der Verfasser selbst sieht das Wesentliche der Wassertaufe – anders als Barth – nicht allein im glaubenden Antworthandeln des Täuflings, sondern im Handeln des trinitarischen Gottes. Gegen Schlink führt der Verfasser die Beschwerde, dass er zwischen zwei Polen schwanke, indem er einerseits den Aspekt abwerte, „dass der Glaube des Täuflings der Taufe

vorausgehen und diese zu begleiten hat“ (21), sich andererseits aber auf Luthers „Postulat“ eines Säuglingsglaubens beziehe.

Eine tragfähige Tauftheologie und eine diskussionswürdige Verhältnisbestimmung von Säuglingstaufe und Gläubigentaufe findet der Verfasser nur bei den baptistischen Autoren. Bei Heim nimmt er zwar Anstoß daran, dass er die Taufe auf den Bekenntnisakt reduziert. Ein Handeln Gottes in der Taufe, wie der Verfasser es sieht, wird aber von den anderen baptistischen Autoren in ihren Konzeptionen berücksichtigt. Er stellt deshalb fest: „Eine generelle Gleichsetzung eines nicht-sakramentalen Taufverständnisses mit baptistischer Tauflehre wird den unterschiedlichen und divergenten Positionen innerhalb des Baptismus kaum gerecht und ist ebenso irreführend, als würde man die Tauflehren Ulrich Zwinglis und Karl Barths als ‚typisch reformiert‘ bezeichnen“ (228, Anm. 340). Vollständige Zustimmung signalisiert der Verfasser zu den Überlegungen, die der englische Baptist Fiddes in einem Aufsatz in der Ecumenical Review 54 (2002, 48-65) entwickelt hat. Dessen Grundgedanke besteht darin, die Wassertaufe nur als Teil eines umfassenden Prozesses der christlichen Initiation anzusehen, eines Prozesses, den die Kirchen als gemeinsam anerkennen könnten, auch wenn die Wassertaufe bei den einen am Anfang steht (Säuglingstaufe), bei den anderen eher am Ende (Gläubigentaufe).

Auf den letzten 10 Seiten des Buches stellt der Verfasser seine eigene Position im Zusammenhang dar, und zwar in zwei Abschnitten. Im ersten Abschnitt skizziert er „das Handeln des trinitarischen Gottes, der das Ereignis

der Taufe zu einem Begegnungsort zwischen sich und dem Menschen macht und durch dessen Handeln es zu einer Neukonstitution der Identität des Menschen kommt“ (258). Die hier entwickelte Tauftheologie kann man als „gut baptistisch“ bezeichnen und drängt den Verfasser dementsprechend mehrfach zur Kritik an der Säuglingstaufe. Die wichtigste Kritik lautet, „dass für die Säuglingstaufe nicht konsistent davon geredet werden kann, dass die nach den neutestamentlichen Taufaussagen mit der Taufe verbundenen Aspekte der Heilswirklichkeit [Mit-Christus-Sterben und -Auferstehen, Vergebung der Sünden und Bekenntnis] empfangen werden“ (263). Erstaunlicherweise und ohne Begründung behauptet er jedoch zugleich, dass die Säuglingstaufe jedenfalls darin heilswirksam sei, dass sie den Säugling in den Leib Christi eingliedere und einem Herrschaftswechsel unterwerfe. Man wird zurückfragen müssen, wie es denn möglich ist, dass jemand in den Leib Christi eingliedert wird, ohne Anteil am Sterben und Auferstehen Christi zu bekommen, und wie der Täufling einen Herrschaftswechsel erleben kann, ohne sich zu seinem neuen Herrn zu bekennen. Der Verfasser suchte offenbar eine Lücke in der neutestamentlichen Tauftheologie, durch die er die Säuglingstaufe noch hineinschlüpfen lassen konnte, und da er sie nicht fand, schlug er ein Loch in seine Argumentation und erklärte auch die Säuglingstaufe zum wirksamen Zeichen.

Im zweiten Abschnitt seines Schlussteils bekräftigt der Verfasser, dass das Verständnis der Taufe als Teil eines umfassenden Initiationsprozesses Baptisten ermöglichen könnte, die Säuglingstaufe zwar nicht als „vorzugswürdigere“, aber

doch als „gültige“ Form der christlichen Taufe anzuerkennen. So meint es der britische Baptist Fiddes, und der Verfasser schließt sich ihm an. Was er selber einbringt, ist relativ wenig und inhaltlich eher dürftig. Die Gültigkeit der Säuglingstaufe soll auf ihrer heilsvermittelnden Wirksamkeit beruhen, aber diese Wirksamkeit ist vom Verfasser bloß postuliert worden – und zwar recht halbherzig. Das Ziel, eine gegenseitige Taufanerkennung theologisch zu ermöglichen, ist aller Ehren wert, aber die Mittel, die der Verfasser dafür aufwendet, sind leider unzureichend. Nützlich ist sein Buch dennoch, nämlich als gut lesbares und klar analysierendes Kompendium der neueren evangelischen Tauftheologie.

Uwe Swarat

#### THEOLOGISCHE EINFÜHRUNGEN

*Georg Hintzen*, Das Christentum. Eine Einführung nicht nur für Christen. Bonifatius Verlag, Paderborn 2003. 270 Seiten. Gb. EUR 18,90.

Der Titel des Buches ist Programm. Hintzen möchte Menschen, die mit der christlichen Botschaft nicht vertraut sind, das Christentum nahe bringen. Für ihn, der von 1984-2000 Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn war, ist selbstverständlich, dass er das in ökumenischer Weite tut. Dennoch schreibt er nach meinem Eindruck aus einer katholischen Perspektive – aber eben in einem tieferen als bloß konfessionellen Sinne.

Hintzen möchte das Christentum „von innen“ als „Lebensweisung“ oder „Lebenskonzept“ (12) oder – anders gesagt – als „Heilsweg“ betrachten und verstehen. Denn darum geht es in jeder Religion. Und die Wahrheit einer Religion kann man nur dadurch erfahren,

„dass man sie lebt, d.h., sich auf den von ihr gelehrten Heilsweg begibt“ (14). Dieser Heilsweg wird im Christentum in der Begegnung mit dem sich geschichtlich offenbarenden Gott eröffnet. Das entfalten die folgenden Kapitel unter den Überschriften: Das christliche Gottesbild, das christliche Menschenbild, der christliche Heilsweg, christliche Lebensweisung und christliche Hoffnung.

„Das christliche Gottesbild“ (45-68) wird in seiner Geschichtlichkeit und Dialektik beschrieben: „der transzendente und immanente Gott“, der „allgegenwärtige und ewige Gott“, „der heilige und gnädige Gott“ sind Inhalt menschlichen Redens von Gott, vor allem aber „der dreifaltige Gott“, in dem sich Gott als Gemeinschaft und Beziehung, ja gleichsam als „Beziehungsgewebe“ zeigt, das durch Gemeinschaft und Liebe bestimmt ist und gerade so den Menschen begegnet. Mit Psalm 23 schließt dieses Kapitel.

„Das christliche Menschenbild“ (69-90) wird ganz von Gott her bestimmt. Menschen erfahren ihre „Verwiesenheit auf Gott“ auf unterschiedliche Weise; sie sind deshalb „das Wesen der unendlichen Sehnsucht“ (70). Eigenartig klingt in evangelischen Ohren der Satz: „Nach christlichem Verständnis ist der Mensch Person, die sich in Freiheit selbst bestimmt“ (70). Doch heißt es wenig später: „Erst in der Erfahrung, dass Gott um seine Liebe wirbt, erkennt der Mensch die ganze Größe seiner Freiheit“ (70f). Das wird weitergeführt mit der Feststellung: „Erst in der Gemeinschaft mit Gott findet das relationale Wesen des Menschen seine Erfüllung, und erst aus der Gemeinschaft mit Gott erwächst wahre Gemeinschaft

unter den Menschen“ (71). Der Mensch ist zur Liebe bestimmt, und die Liebesfähigkeit der Menschen, die sie bruchstückhaft erfahren, findet ihre Erfüllung in der Begegnung mit der Liebe Gottes. Konsequenterweise endet das Kapitel mit 1. Kor 13.

„Der christliche Heilsweg“ (91-122) ist für evangelische Leser wohl das eigenartigste Kapitel des Buches (obwohl John Wesley möglicherweise vielem zugestimmt hätte). „Der christliche Heilsweg beruht auf der Überzeugung, dass allein die Liebe das Leben des Menschen gelingen lässt.“ Aber: „Menschliche Liebe erweist sich erst als Antwort auf Gottes Liebe als der Weg, der den Menschen zum Heil führt. Darum bildet die Liebe zu Gott den Mittelpunkt des christlichen Lebens“ (91). Diese These wird dann entfaltet und dabei besonders Einheit und Unterscheidung von Gottes- und Nächstenliebe herausgearbeitet: „Nächstenliebe als Mitvollzug der Liebe Gottes zu seiner Schöpfung ist nur dem möglich, der an Gott glaubt und ihn liebt“ (121). Das Kapitel schließt mit dem Franz von Assisi zugeschriebenen Gebet: „Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens“!

„Christliche Lebensweisung“ (123-140) umreißt auf diesem Hintergrund Grundzüge einer christlichen Ethik. Die Einzelgebote sind Konkretionen des Liebesgebotes. Sie repräsentieren die unwandelbaren, von Gott gegebenen grundlegenden Normen des Sittlichen, deren Inhalt freilich durch die wandelbare (und auch fehlbare) Erkenntnis der Menschen immer neu interpretiert werden müssen. Mit den 10 Geboten in Luthers Fassung endet das Kapitel.

Mit dem Kapitel „Christliche Hoffnung“ (141-168) folgt ein Abriss der

christlichen Eschatologie, der vom Bekenntnis zur Auferstehung Jesu als einem „Herzstück christlichen Glaubens“ ausgeht.

Obwohl damit die Darstellung des christlichen Glaubens eigentlich am Ziel scheint, folgen drei weitere Kapitel. „Jesus Christus – die Mitte des Christentums“ (169-200) behandelt nicht nur die Fragen nach Person und Natur Jesu Christi, sondern auch zentrale Inhalte der Soteriologie, insbesondere der Heilsbedeutung des Sühnetodes Jesu (dessen alttestamentlicher Hintergrund freilich verzeichnet wird, vgl. 190!). „Der Heilige Geist – Gott in uns“ (201-223) stellt das Wirken Gottes in der dritten trinitarischen Person dar und bezieht darin auch die Frage der Schriftinspiration und die Spannung zwischen dem Zeugnis des Geistes im Herzen der einzelnen und seiner Bezeugung in der verbindlichen kirchlichen Lehre ein. Hier wird schon viel von der Bedeutung der Autorität der Kirche gesprochen, deren Wesen das letzte Kapitel gewidmet ist: „Die Kirche – Gemeinschaft mit Gott und untereinander“ (224-240). Sehr schön die Antwort auf die Frage, wozu man Kirche brauche: „Die Kirche hat keinen anderen Zweck als den, der Begegnung und Gemeinschaft der Menschen mit dem dreifaltigen Gott zu dienen“ (226). Wie dies geschieht und welche grundlegende Bedeutung dafür die Kirche hat wird anhand klassischer Wesensbestimmungen von Kirche dargelegt – und zwar gerade hier in erfreulicher ökumenischer Weite.

Das Buch klingt aus mit einem kurzen Abschnitt „Das Christentum – ein Angebot“, der dazu einlädt, der Wahrheit der christlichen Botschaft dadurch gewiss zu werden, dass man versucht, christlich zu leben. Dafür gibt